Jürgen Genuneit

**Buchstaben bringen den Tod**

**Analphabeten im Ersten Weltkrieg**

Am 1. August vor hundert Jahren begann der Erste Weltkrieg. Es war der erste industriell geführte Krieg mit einer Fülle technischer Neuerungen in der Tötungsmaschinerie. Analphabeten waren weder in der Lage, diese zu bedienen noch sich vor ihr zu schützen. Dennoch mussten viele Hunderttausende von ihnen an diesem Krieg teilnehmen – als Kanonenfutter, ohne zu wissen warum und wofür.

Der Krieg drang in ihr eigenes überschaubares Leben und das ihres Umfeldes ein und zerstörte es. Auslöser dieser ihrer persönlichen Katastrophe waren aus ihrer Sicht kleine schwarze Wesen, die Buchstaben, die den Einberufungsbefehl oder die Todesnachricht brachten.

Eindringlich wird dies geschildert in dem 1935 auf Polnisch geschriebenen Roman „Das Salz der Erde“ von Józef Wittlin (1896 – 1976). Der Roman erschien 1937 im Exil-Verlag Albert de Lange in Amsterdam auf Deutsch. Seine Hauptfigur ist Piotr Niewischdomski – Peter Unbekannt, Bahnwärter und Analphabet in einem Dorf im (ehemaligen) Osten Polens. In seinen festgefügten bescheidenen Alltag dringt eines Tages im Sommer 1914 der Dorfpolizist mit dem Einberufungsbescheid in die königlich-kaiserliche Armee Österreichs.

„Der Korporal wußte, daß Niewiadomski ein Analphabet war. Und trotzdem überreichte er ihm die Einberufungskarte mit einer Miene als wüßte er’s nicht. Es schmeichelte der Eitelkeit des Korporals sehr, daß ihn Niewiadomski wird bitten müssen, das Papier vorzulesen. … Analphabeten gegenüber fühlte er sich … nicht nur als Teilhaber (einer höheren) Gewalt, sondern zugleich als Repräsentant der Bildung. Er war für sie der Vertreter der Schuld und Strafe und besaß nicht nur die Schlüssel zu Gefängniszellen, sondern auch zu allen Geheimnissen, die im geschriebenen Wort eingeschlossen sind“ (S. 62). Als Niewiadomski ihn dann mit einem „hilflosen Blick auf das Papier“ (S. 62) darum bittet, es ihm vorzulesen, tut der Korporal dies mit Genugtuung „und seine Stimme erinnerte an die eines Schauspielers, den man ein Todesurteil vorlesen läßt“ (S. 63). Nachdem der Korporal das Vorlesen beendet hat, verabschiedet er sich von dem hilflosen Niewiadomski mit den tröstlichen Worten: „… bis Weihnachten ist Schluß mit der ganzen Parade“.

„In Piotrs reglosen Fingern steckte das blaue Papier wie ein Heiligenbildchen zwischen den steifen Fingern eines Verstorbenen. Es packte ihn Angst vor dem Papier, das er nicht verstand. Solange der Gendarm hier war, lebten die Buchstaben und waren menschlich, jetzt aber saß in ihnen der Teufel und schreckte mit Geheimnissen. Piotrs Schicksal hing nun von schwarzen, kleinen bauchigen Kreisen ab, von schlanken und steifen Strichen. So wehrlos den Buchstaben gegenüber sein und nicht einmal wissen, welchen Worten sie entsprechen! Er blickte auf das Wort ‚pünktlich‘, und es schien ihm, als sähe er das Wort ‚Arrest‘. Eine dunkle Zelle und eiserne Gitter im kleinen Fensterchen. Es war ihm, als ob die Ketten der Buchstaben wie Glieder eiserner Ketten seine Hände fesselten. … Es erwachte in ihm etwas wie ein Gefühl persönlicher Freiheit, die es zu verteidigen galt. Er verstand nur nicht, wie man sie durch ein Stück blaues Papier verlieren kann. Mit Verzweiflung erfüllte ihn die Machtlosigkeit gegen einen Feind, den er in den Fingern zerknittern könnte und in Stücke zerfetzen, und der Feind würde nicht einmal aufzucken.

Aber vielleicht ist das alles nicht wahr? Vielleicht hatte ihn der Gendarm belogen? Wie konnte ein lebloses Papier Gewalt über einen lebenden Menschen haben?“ (66f).

Ähnlich hilflos reagiert die analphabetische Mutter von Albert Camus, die in Algerien lebt, damals noch französische Kolonie, auf den Ausbruch des Ersten Weltkrieges und die Einberufung ihres Mannes in die französische Armee, wie Camus in seinem Erinnerungsbuch „Der erste Mensch“ schildert:

„Jedenfalls hatte sie nie etwas von Österreich-Ungarn oder von Serbien gehört, Rußland war wie England ein schwieriger Name, sie wußte nicht, was ein Erzherzog war, und hätte niemals die vier Silben von Sarajewo bilden können. Der Krieg war da, wie eine von dunklen Drohungen geschwollene häßliche Wolke, die man ebensowenig daran hindern konnte, den Himmel zu überziehen wie das Kommen der Heuschrecken zu verhindern war oder die verheerenden Gewitter, die über die algerischen Hochebenen hereinbrachen. … Zu der Finsternis der Welt, die sie sich nicht vorstellen konnte, und der Geschichte, die sie nicht kannte, hatte sich lediglich eine noch dunklere Finsternis hinzugestellt, geheimnisvoll Befehle waren angekommen, von einem schwitzenden, erschöpften Gendarmen mitten ins Dorf gebracht, und sie hatten den Hof verlassen müssen, wo schon die Weinlese vorbereitet wurde – der Pfarrer war zur Abfahrt der Mobilisierten am Bahnhof …: ‚Wir müssen jetzt beten‘, hatte er ihr gesagt, und sie hatte geantwortet: ‚Ja, Herr Pfarrer‘ … und ihr Mann war jetzt in seiner schönen bunten Tracht weggefahren, er würde bald wiederkommen, das sagten alle, die Deutschen würden bestraft …“(S.81f).

Aber er kam nicht wieder. Stattdessen war einige Wochen später „ein ernster, gutgekleideter Herr mit einer Art Briefumschlag auf der Treppe aufgetaucht … Und der Herr hatte gesagt, er sei der Bürgermeister, er bringe eine schmerzliche Nachricht, ihr Mann sei auf dem Felde der Ehre gefallen, und Frankreich, das ihn zusammen mit ihr beweine, sei stolz auf ihn. Lucie Cormery (Camus‘ Mutter) hatte ihn nicht verstanden, war aber aufgestanden und reichte ihm sehr respektvoll die Hand, die Großmutter hatte sich, die Hand auf dem Mund aufgerichtet und wiederholte ‚mein Gott‘ … Der Herr hatte Lucies Hand in der seinen gehalten, hatte sie dann noch zwischen die beiden Hände gedrückt, hatte Trostworte gemurmelt und ihr dann seinen Umschlag gegeben und war mit schwerem Schritt die Treppe hinuntergegangen. ‚Was hat er gesagt?‘ hatte Lucie gefragt. – ‚Henri ist tot. Er wurde getötet.‘ Lucie sah den Umschlag an, den sie nicht öffnete, weder sie noch ihre Mutter konnten lesen, sie drehte ihn ohne ein Wort, ohne eine Träne um, unfähig, sich diesen fernen Tod tief in einem unbekannten Dunkel vorzustellen. Und dann hatte sie den Umschlag in die Tasche ihrer Küchenschürze gesteckt, war, ohne es anzusehen, an dem Kind vorbei in ihr Zimmer gegangen, … hatte die Tür und Jalousien vor dem Fenster zum Hof geschlossen und hatte sich auf ihr Bett gelegt, wo sie stundenlang stumm und ohne Tränen den Umschlag, den sie nicht lesen konnte, in ihrer Tasche festhielt und im Dunkeln das Unglück anblickte, das sie nicht begriff“ (S. 83 – 85).

Piotr Niewiadomski und Camus‘ Mutter waren nicht die einzigen Analphabeten, für die Krieg und Tod und die Buchstaben, die beides verkündeten, unbegreifbar waren. Laut einer Propaganda-Postkarte aus dem 1. Weltkrieg kamen auf 10.000 Wehrpflichtige in England 100, in Frankreich 300, in Italien 376 Analphabeten und für Russland ging man davon aus, dass 60 Prozent der Bevölkerung nicht lesen und schreiben konnte (vgl. Genuneit, S. 36f).

Literatur

Camus, Albert (1995): Der erste Mensch. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt

Genuneit, Jürgen (2010): Analphabeten in der Propaganda des 1. Weltkriegs. In: Alfa-Forum 75/2010, S. 36f

Wittlin, Józef (2000). Das Salz der Erde. Frankfurt/Main: suhrkamp taschenbuch

Ich widme den Beitrag meinem Großvater, der mit von Giftgas zerfressenen Lungen aus dem Ersten Weltkrieg heimkehrte und daran kurze Zeit später qualvoll starb.

Der Text ist ein Auszug aus einem ausführlicheren in Arbeit befindlichen Vortag/Artikel zu dem Thema „Analphabetismus im Ersten Weltkrieg“.

Kontakt: j.genuneit@t-online.de